



Statt eines Vorworts:

### Quasi ein „Januskript“

Wie Janus zeigt zuweilen mein Gedicht  
seines Verfassers doppeltes Gesicht:  
Die eine Hälfte des Gesichts ist lyrisch,  
die andere hingegen fast satirisch.  
Zwei Seelen wohnen, ach, in mir zur Miete –  
zwei Seelen von konträrem Appetite.  
Was ich auch brau in meinem Dichtertopf,  
stets schüttelt Janus einen halben Kopf;  
denn, was einst war, das stimmt uns meistens lyrisch,  
doch das, was ist, zum großen Teil satirisch.<sup>1</sup>

## „Zur Heimat erkor ich mir die Liebe“

Beinahe ein Selbst-Porträt der entwurzelten Mascha Kaléko

von Helli Kurzel-Runtscheiner

Mascha Kaléko gilt als eine der wichtigsten Stimmen der so genannten „Neuen Sachlichkeit“ in der deutschen Literatur. Mit ihren Gedichten, einer Mischung aus Witz, Ironie und Traurigkeit, eroberte sie die Herzen der Berliner in der Weimarer Republik. Sie faszinierte durch die Gabe, schwierigste Themen in wenigen, einfachen Worten auszudrücken.

Mascha Kaléko wurde am 7. Juni 1907 als uneheliche Tochter eines jüdischen Kaufmanns, der trotz seines deutschen Namens – Engel – russischer Staatsbürger war, und einer jüdischen österreichischen Mutter als Golda Malka Aufen in der westgalizischen Kleinstadt Schidlow geboren. Damals zur Donau-Monarchie gehörend, heißt der Ort heute Chrzanow und liegt in Polen. Maschas frühe Kinderjahre waren offensichtlich behütet, sie und ihre Schwester Lea hatten eine katholische Kinderfrau, was für die Offenheit der Eltern spricht:

### Agota

Agota wusste alles ganz genau.  
Agota hatte dünne weiße Zöpfe  
und wusch so sanft des Freitags unsre Köpfe.  
Agota, unsre alte Kinderfrau.

Agota trug ein grobes Leinenkleid  
mit einem buntverblichnen Bauernmieder.  
Agota sang die kummervollen Lieder  
so rührend falsch von sehr verschollner Zeit.

Agota stand mit Gott auf „du und du“.  
Und wenn ihn unsre Bitten nicht erweichten,  
ging sie des Sonntags rasch zum Sündenbeichten.  
Das half im Nu.

Agota hatte keinen auf der Welt.  
Sie liebte uns und Iwanow, den Kater.  
Den hatte sie von ihrem sel'gen Vater  
als einziges geerbt. – Denn Hof und Feld

die ließ sie ihrem Schwesternsohne Franz.  
Sie hatte ihre Pflicht und ihre Bibel.  
Zuweilen las sie mit uns aus der Fibel  
und spielte fromm mit ihrem Rosenkranz.

Agota kannte jedes Wunderkraut.  
Und sah sie einen jener Stadt-Doktoren,  
gleich hielt sie jeden Kranken für verloren.  
Rot wurde ihre pergamentne Haut.

Zuletzt fand sie: es gab nichts mehr zu tun.  
Kein Fleck im Kleid. Kein Lockenkopf zum Waschen.  
Kein Fliedertee. Kein Loch mehr in den Taschen.  
Kein Trippeln mehr in kleinen Kinderschuh ...

– Und Gott berief sie, endlich auszuruhen.<sup>2</sup>

### Flucht und Entwurzelung

1914 musste die Familie vor Progromen nach Deutschland flie-



hen – dies war Maschas erste Entwurzelung! Sie war sieben Jahre alt; der Vater wurde als Russe und feindlicher Ausländer interniert, die Mutter musste sich mit den beiden Kindern irgendwie durchbringen. Als Engel 1918 nach Ende des Ersten Weltkriegs freikam, zog die Familie von Frankfurt nach Berlin, erst dort fühlte sich Mascha – für die nächsten zwanzig

Jahre – heimisch. Als die Eltern 1922 heirateten, erhielt das Mädchen den Namen Mascha Engel. 1925 beendete sie die Schule, machte eine Bürolehre, arbeitete als Stenotypistin im Fürsorgeamt. Abends besuchte sie Vorlesungen in Philosophie und Psychologie – und schrieb Gedichte. Mit Erfolg! Sie fand Anschluss an die künstlerische Elite, die sich regelmäßig im legendären „Romanischen Café“ traf, lernte dort Kästner, Ringelnatz, Tucholsky und Lasker-Schüler kennen. Man träumte von einer besseren Welt, bis die meisten von ihnen in die Emigration gingen – in die äußere oder die innere.

Abb.: Rowohlt Taschenbuch



Es hieß, wir sollten jetzt ins Leben treten.  
Ich aber leider trat nur ins Büro.

Acht Stunden bin ich dienstlich angestellt  
und tue eine schlechtbezahlte Pflicht.  
Am Abend schreib ich manchmal ein Gedicht.  
Mein Vater meint, das habe noch gefehlt.

Bei schönem Wetter reise ich ein Stück  
per Bleistift auf der bunten Länderkarte.  
An stillen Regentagen aber warte  
ich manchmal auf das sogenannte Glück.<sup>2</sup>

Im Jänner 1933, als die Signale gesetzt wurden, die auch Mascha Kaléko in die Emigration zwingen sollten, war gerade ihr erstes Buch erschienen: das *Lyrische Stenogrammheft* – ein großer Erfolg! 1935 wollte Ernst Rowohlt ihr zweites Buch herausbringen, das *Kleine Lesebuch für Große*. Es wurde bereits in der Druckerei beschlagnahmt, Mascha wurde aus der „Reichsschrifttumskammer“ ausgeschlossen und erhielt Berufsverbot.

Mascha Kaléko war zweimal verheiratet und vorher – zumindest einmal – unsterblich verliebt, wie dieses Gedicht bezeugt:

### Interview mit mir selbst

Anno Zwounddreißig

Ich bin als Emigrantenkind geboren  
in einer kleinen, klatschbeflissnen Stadt,  
die eine Kirche, zwei bis drei Doktoren  
und eine große Irrenanstalt hat.

Mein meistgesprochenes Wort als Kind war „Nein“.  
Ich war kein einwandfreies Mutterglück.  
Und denke ich an jene Zeit zurück –  
ich möchte nicht mein Kind gewesen sein.

Im Ersten Weltkrieg kam ich in die achte  
Gemeindeschule zu Herrn Rektor May.  
Ich war schon sechs, als ich noch immer dachte,  
dass, wenn die Kriege aus sind, Frieden sei.

Zwei Oberlehrer fanden mich begabt,  
weshalb sie mich, zwecks Bildung, bald entfernten.  
Doch was wir auf der Hohen Schule lernten,  
ein Volk „Die Arier“ ham wir nicht gehabt.

Beim Abgang sprach der Lehrer von den Nöten  
der Jugend und vom ethischen Niveau.

### Ein Herr namens Tristan

Als er zum ersten Mal in meinem Leben  
die Hand mir drückte (halb verführerisch,  
halb sorgenvoll) – auf einmal wusste ich,  
als wär es lang versiegelt und verbucht:  
... Dies war er, den ich unbewusst gesucht.  
Nie wieder wird es seinesgleichen geben.

Und von dem Tag, wiewohl es streng verboten  
war, ihm zu nahn – es sei denn, schwesterlich –,  
wenn er mich ansah, sang mein Herz nach Noten:  
Ich liebe dich ...  
Weh mir: ich liebe, liebe, liebe dich!<sup>1</sup>

### Emigration

Nach der Scheidung von ihrem ersten Mann, einem Philologen, behielt sie den Namen Kaléko als Künstlernamen und heiratete den Musiker und Musikwissenschaftler Chemjo Vinaver. Mit ihm und ihrer beider kleinem Sohn Eviatar, der im Exil Steven genannt wurde, emigrierte sie 1938 in die USA, wo sie die nächsten zwanzig Jahre verbrachte, ohne sich je wirklich heimisch zu fühlen.

>>>



## Überfahrt

Wir haben keinen Freund auf dieser Welt.  
Nur Gott. Den haben sie mit uns vertrieben.  
Von all den Vielen ist nur er geblieben.  
Sonst keiner, der in Treue zu uns hält.

Kein Herz, das dort am Ufer um uns weint,  
nur Wind und Meer, die leise uns beklagen.  
Lass uns dies alles still zu zweien tragen,  
dass keine Träne freue unsern Feind.

Sei du im Dunkel nah. Mir wird so bang.  
Ich habe Vaterland und Heim verlassen.  
Es wartet so viel Weh auf fremden Gassen.  
Gib du mir deine Hand. Der Weg ist lang.

Und wenn das Schiff auf fremder See zerschellt,  
wir sind einander mit dem Blut verschrieben.  
Wir haben keinen Freund auf dieser Welt.  
Uns bleibt das eine nur: uns sehr zu lieben.<sup>1</sup>

## Einem kleinen Emigranten

Für Steven

Du, den ich liebte, lang bevor er war,  
den Unvernunft und Liebe nur gebar,  
der blassen Stunden Licht und Himmelslohn,  
mein kleiner Sohn.

Du Kind, mein Herz gehörte dir schon ganz,  
als du ein Nichts noch warst, ein ferner Glanz  
aus deines Vaters dunklem Augenpaar,  
in jenem Jahr.

Du hattest grade deinen ersten Zahn,  
da setzten sie aufs Dach den roten Hahn.  
Der Schwarze Mann, die Bittere Medizin,  
sie hieß: Berlin.

Du lernstest wieder aufstehn, wenn man fällt.  
Dein Kinderwagen rollte um die Welt.  
Du sagtest Danke, Thank you und Merci,  
du Sprachgenie.

Zeit, Ort und Bühne waren schlecht gewählt.  
Jedoch die Handlung scheint mir nicht verfehlt.  
Schon strebst du zu den Sternen, kleiner Baum  
aus meinem Traum.

Du, den ich liebte, lang bevor er war,  
du ferner Glanz aus einem Augenpaar,

ich leg dies Buch in deine kleine Hand,  
du Emigrant.<sup>1</sup>

Das Ringen um die Existenz in Amerika war hart, zum Dichten blieb wenig Zeit. Mascha Kaléko schrieb Werbetexte, übernahm die PR-Arbeit für ihren Mann, der einen Chor gegründet hatte und Konzerte gab, dolmetschte für ihn und kümmerte sich um den heranwachsenden Sohn.

## An meinen Schutzengel

Den Namen weiß ich nicht. Doch du bist einer  
der Engel aus dem himmlischen Quartett,  
das einstmals, als ich kleiner war und reiner,  
allnächtlich Wache hielt an meinem Bett.

Wie du auch heißt – seit vielen Jahren schon  
hältst du die Schwingen über mich gebreitet  
und hast, der Toren guter Schutzpatron,  
durch Wasser und durch Feuer mich geleitet.

Du halfst dem Taugenichts, als er zu spät  
das Einmaleins der Lebensschule lernte.  
Und meine Saat, mit Bangen ausgesät,  
ging auf und wurde unverhofft zur Ernte.

Seit langem bin ich tief in deiner Schuld.  
Verzeih mir noch die eine – letzte – Bitte:  
Erstrecke deine himmlische Geduld  
auch auf mein Kind und lenke seine Schritte.

Er ist mein Sohn. Das heißt: er ist gefährdet.  
Sei um ihn tags, behüte seinen Schlaf.  
Und füg es, dass mein liebes schwarzes Schaf  
sich dann und wann ein wenig weiß gebärdet.

Gib du dem kleinen Träumer das Geleit.  
Hilf ihm vor Gott und vor der Welt bestehen.  
Und bleibt dir dann noch etwa freie Zeit,  
magst du bei mir auch nach dem Rechten sehen.<sup>3</sup>

## Anerkennung und Ausklang

1945 waren die *Verse für Zeitgenossen* in einem Exilverlag erschienen, anerkennende Worte von Thomas Mann, Albert Einstein und Alfred Polgar brachten Hoffnungsschimmer. Aber eine wirkliche Chance auf eine zweite Karriere kam erst zehn Jahre später, als der Rowohlt Verlag das *Lyrische Stenogrammheft* neu auflegen ließ. Wieder gefragt, reiste Mascha Kaléko nach Deutschland, hielt Vorträge, gab Interviews. Die Akademie der Künste beabsichtigte, ihr den



Fontane-Preis zu verleihen. Sie wies aber die Kandidatur zurück, als sie erfuhr, dass ein Mitglied der Jury bei der Waffen-SS gewesen war.

Nun gab sie dem Wunsch ihres Mannes nach, mit ihm nach Jerusalem zu emigrieren, wo er sich für seine Forschungsarbeit über chassidische Synagogalmusik bessere Voraussetzungen erwartete. Es war die letzte und schwerste Entwurzelung von Mascha Kaléko, sie sprach nicht Hebräisch und konnte sich in der für sie fremden Welt Israels nicht einleben. 1968 starb in Amerika überraschend ihr 31-jähriger Sohn Steven an einer Bauchspeicheldrüsenerkrankung. Als aufgehender Stern am Broadwayhimmel hatte er Musicals geschrieben, komponiert und inszeniert.

### Elegie für Steven

Kein Wort vermag Unsagbares zu sagen.  
Drum bleibe, was ich trage, ungesagt.  
Und dir zuliebe will ich nicht mehr klagen.  
Denn du, mein stolzer Sohn, hast nie geklagt.

Und hätt' ich hundert Söhne: Keiner wäre  
mir je ein Trost für diesen, diesen einen!  
Sagte ich: hundert? Ja, ich sagte hundert  
und meinte hundert. Und ich habe keinen.

Dass man doch lernte, sich vor ihm zu neigen,  
der grausam nimmt, was er so zögernd gab.  
Solange mein Herz schlägt, ist darin dein Grab.  
Ich setze dir ein Mal aus purem Schweigen.

Kein Wort. Kein Wort, Gefährte meiner Trauer!  
Verwehte Blätter, treiben wir dahin.  
Nicht, dass ich weine, Liebster, darf dich wundern,  
nur dass ich manchmal ohne Träne bin.<sup>3</sup>

Diesen schweren Schicksalsschlag verkrafteten Stevens Eltern nicht. Chemjo Vinaver erlag 1973 einem schweren Lungenleiden. Mascha Kaléko unternahm nach seinem Tod eine Europareise, auch in der Absicht, sich nach einer Wohnung in Berlin umzusehen. Doch dazu kam es nicht mehr. Sie starb am 21. Jänner 1975 in Zürich an Magenkrebs.

### Temporäres Testament

Nach meinem Tode (Trauer streng verboten)  
verlass ich diesen elenden Planeten.  
Wenn Plato recht hat – Plato ist mein Mann –:  
Erst wenn man tot ist, fängt das Leben an.

Kapitel Eins beginnt mit dem Begräbnis,  
der Seele letztes irdisches Erlebnis.  
Auf meines freue ich mich heute schon!  
– Da gibt es keine Trauerprozession.

Kein Lorbeerkrantz vom Bund der Belletristen;  
kein Kunstverein hat mich in seinen Listen,  
kein Dichterkreis ... Sagen wir es schlicht:  
Gesellig war die sanft Entschlafne nicht.

Der Redakteur, den sie einst tödlich kränkte,  
als er sein Mäntlein nach dem Winde hängte,  
hat ihren Nachruf lange schon gesetzt.  
Der schließt: „M. K. war reichlich überschätzt.“

Diverse Damen, deren Herren Gatten  
zuzeiten eine Schwäche für mich hatten,  
die werden selbst im Regen Schlange stehen,  
um mich auch wirklich mausetot zu sehen.

Die strengen Richter meiner wilden Jugend  
entdecken der Verstorbenen edle Tugend ...  
und eingedenk der menschlichen Misere  
vergießt so mancher eine Anstandszähre.

Den wahren Freunden – ach, sie sind zu zählen! –  
werd ich vielleicht zuweilen etwas fehlen.  
Moral: Was euch im Leben zu mir zog,  
hebt es nicht auf für meinen Nekrolog!<sup>3</sup>

Von Kindheit an war Mascha Kalékos Leben geprägt durch Heimatlosigkeit, abgesehen von den Jahren in Berlin. Da sie die Sehnsucht nach Zugehörigkeit ihr ganzes Leben nicht stillen konnte, entschied sie sich für etwas Unzerstörbares: „Zur Heimat erkor ich mir die Liebe“, heißt es in einem ihrer Gedichte. Diese Liebe zieht sich durch alle ihre Texte.

### Die frühen Jahre

Ausgesetzt  
in einer Barke von Nacht  
trieb ich  
und trieb an ein Ufer.  
An Wolken lehnte ich gegen den Regen.  
An Sandhügel gegen den wütenden Wind.  
Auf nichts war Verlass.  
Nur auf Wunder.  
Ich aß die grünenden Früchte der Sehnsucht,  
trank von dem Wasser, das dürsten macht.  
Ein Fremdling, stumm vor unerschlossenen Zonen,  
for ich mich durch die finsternen Jahre.  
Zur Heimat erkor ich mir die Liebe.<sup>3</sup>

&gt;&gt;&gt;



Eva Meloun:  
Moebiusband (Fragment 2),  
Öl auf Leinwand



Um über diese die Kurzbiografie direkt ergänzenden Gedichte hinaus einen repräsentativeren Eindruck von der Lyrik dieser originellen Autorin zu vermitteln, folgen nun noch einige – natürlich subjektiv ausgewählte – besonders berührende Gedichte:

## Kurzes Gebet

Herr, lass mich werden, der ich bin  
in jedem Augenblick.  
Und gib, dass ich von Anbeginn  
mich schick in mein Geschick.

Ich spür, dass eine Hand mich hält  
und führt, – bin ich auch nur  
auf schwarzem oder weißem Feld  
die stumme Schachfigur.<sup>3</sup>

## Sozusagen grundlos vergnügt

Ich freu mich, dass am Himmel Wolken ziehen  
und dass es regnet, hagelt, friert und schneit.  
Ich freu mich auch zur grünen Jahreszeit,  
wenn Heckenrosen und Holunder blühen.  
– Dass Amseln flöten und dass Immen summen,  
dass Mücken stechen und dass Brummer brummen.  
Dass rote Luftballons ins Blaue steigen.  
Dass Spatzen schwatzen. Und dass Fische schweigen.

Ich freu mich, dass der Mond am Himmel steht  
und dass die Sonne täglich neu aufgeht.  
Dass Herbst dem Sommer folgt und Lenz dem Winter,  
gefällt mir wohl. Da steckt ein Sinn dahinter,  
wenn auch die Neunmalklugen ihn nicht sehn.  
Man kann nicht alles mit dem Kopf verstehn!  
Ich freue mich. Das ist des Lebens Sinn.  
Ich freue mich vor allem, dass ich bin.

In mir ist alles aufgeräumt und heiter:  
Die Diele blitzt. Das Feuer ist geschürt.  
An solchem Tag erklettert man die Leiter,  
die von der Erde in den Himmel führt.  
Da kann der Mensch, wie es ihm vorgeschrieben,  
– weil er sich selber liebt – den Nächsten lieben.  
Ich freue mich, dass ich mich an das Schöne  
und an das Wunder niemals ganz gewöhne.  
Dass alles so erstaunlich bleibt, und neu!  
Ich freue mich, dass ich ... Dass ich mich freu.<sup>3</sup>

## Herbstanfang

Die Nachtigall in meinem Garten schweigt.  
Die Welt wird leer.  
Und auch die Geige in der Ferne  
geigt nicht mehr.  
Der Sommer flieht.  
Mit jedem Tage stiller wird mein Lied.  
Und jährlich trüber schleicht der Herbst sich ein,  
und tiefer, tiefer, schneit der Schnee mich ein.  
Von Wolken schwer,  
die Stirn sich neigt.  
Die Welt wird leer.  
Die Nachtigall in meinem Garten schweigt.<sup>1</sup>

## Auf einer Bank

In jenem Land, das ich einst Heimat nannte,  
wird es jetzt Frühling wie in jedem Jahr.  
Die Tage weiß ich noch, so licht und klar,  
weiß noch den Duft, den all das Blühen sandte,  
doch von den Menschen, die ich einst dort kannte,  
ist auch nicht einer mehr so, wie er war.

Auch ich ward fremd und muss oft Danke sagen,  
weil ich der Kinder Spiel nicht hier gespielt,  
der Sprache tiefste Heimat nie gefühlt  
in Worten, wie die Träumenden sie wagen.  
Doch Dank der Welle, die mich hergetragen,  
und Dank dem Wind, der mich an Land gespült.

Sagst du auch *stars*, sind's doch die gleichen Sterne,  
und *moon*, der Mond, den du als Kind gekannt.



Und Gott hält seinen Himmel ausgespannt,  
als folgte er uns nach in fernste Ferne,  
(Des Nachts im Traum nur droht die Mordkaserne)  
und du ruhst aus vom lieben Heimatland.<sup>3</sup>

### Fast ein Gebet

Nun weiß ichs, Liebster. Dieses ist das Glück.  
Nach all dem Wirrsal und den irren Fahrten  
blieb uns zuletzt das Beste doch zurück:  
Des Abends mit dem Kind auf dich zu warten,

und klein zu sein mit ihm im kleinen Spiel,  
und in sein Schweigen still hineinzulauschen,  
das Gestern in ein Morgen einzutauschen,  
die Brücke neu zu bauen, da sie zerfiel.

Was sie auch nahmen, dieses Eine blieb.  
Lass uns dies auch in grauen Stunden wissen.  
Herr, gib du allen, die das Schwert vertrieb,  
ein Dach, ein Brot, ein Kind, ein eigen Kissen.<sup>1</sup>

### Mutter sein dagegen sehr

Manchmal, nach verhängter Strafe  
– Sonntags nicht ins Kino gehn –,  
seh ich mich, das heißt im Geiste,  
vor dem armen Sünder stehn.

Lieber Sohn, hör ich mich sagen,  
Strafe, heißt es zwar, muss sein!  
Doch mir leuchten ein paar Zeilen  
meiner Rolle nicht ganz ein:

Muss es „Elternstrenge“ geben  
in der Welt des Achsobald?  
Einmal nur in diesem Leben  
ist man dreizehn Jahre alt!

Achsobald, und arm an Haaren,  
bist auch du ein Herr mit Wanst.  
– Flegel in den Flegeljahren,  
flegle dich so lang du kannst!

Kam Sokrates immer pünktlich nach Hause?  
Wusch Holbein sich täglich vom Kopf bis zur Zeh?  
Aß Gandhi sein Frühstücksbrot brav in der Pause?  
War Napoleon höflich zu seiner Armee?

Ob Äschylus fleißig sein Verb konjugierte,  
etcetera, – bleibe dahingestellt.

Ob Hafis sich seine Sandalen polierte?  
War Byron stets sparsam mit Taschengeld?

– Sag, Liebster: Ob wir nicht zu streng mit ihm sind?  
Gewiss, die Prinzipien. (Ach, hol sie der Wind!)  
Und kommenden Sonntags marschiert unser Sünder  
ins Kino. Wie alle verzogenen Kinder.<sup>1</sup>

### „Die Leistung der Frau in der Kultur“

Auf eine Rundfrage

Zu deutsch: „Die klägliche Leistung der Frau“.  
Meine Herren, wir sind im Bilde.  
Nun, Wagner hatte seine Cosima  
und Heine seine Mathilde.  
Die Herren vom Fach haben allemal  
einen vorwiegend weiblichen Schatz.  
Was uns Frauen fehlt, ist „Des Künstlers Frau“  
oder gleichwertiger Ersatz.

Mag sie auch keine Venus sein  
mit lieblichem Rosenmund,  
so tippt sie die Manuskripte doch fein  
und kocht im Hintergrund.  
Und gleicht sie auch nicht Rautendelein  
im wallenden Lockenhaar,  
so macht sie doch täglich die Zimmer rein  
und kassiert das Honorar.

Wenn William Shakespeare fleißig schrieb  
an seinen Königsdramen,  
ward er fast niemals heimgesucht  
vom „Bund Belesner Damen“.

Wenn Siegfried seine Lanze zog,  
Don Carlos seinen Degen,  
erging nur selten an ihn der Ruf,  
den Säugling trocken zulegen.

Petrarcas Seele, weltentrückt,  
ging ans Sonette-Stutzen  
ganz unbeschwert von Pflichten, wie  
etwa Gemüseputzen.  
Doch schlug es Mittag, kam auch er,  
um seinen Kohl zu essen,  
beziehungsweise das Äquivalent  
in römischen Delikatessen.

Gern schriebe ich weiter  
in dieser Manier,  
doch muss ich, wie stets,  
unterbrechen.

&gt;&gt;&gt;



Mich ruft mein Gemahl.  
Er wünscht, mit mir  
sein nächstes Konzert  
zu besprechen.<sup>3</sup>

### Memento

Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,  
nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.  
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind?

Allein im Nebel tast ich todentlang  
und lass mich willig in das Dunkel treiben.  
Das Gehen schmerzt nicht halb so wie das Bleiben.

Der weiß es wohl, dem gleiches widerfuhr;  
– und die es trugen, mögen mir vergeben.  
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,  
doch mit dem Tod der andern muss man leben.<sup>1</sup>

### Die Zeit steht still

Die Zeit steht still. Wir sind es, die vergehen.  
Und doch, wenn wir im Zug vorüberwehen,  
scheint Haus und Feld und Herden, die da grasen,  
wie ein Phantom an uns vorbeizurasen.  
Da winkt uns wer und schwindet wie im Traum,  
mit Haus und Feld, Laternenpfahl und Baum.

So weht wohl auch die Landschaft unsres Lebens  
an uns vorbei zu einem andern Stern –  
und ist im Nahekommen uns schon fern.  
Sie anzuhalten suchen wir vergebens  
und wissen wohl, dies alles ist nur Trug.

Die Landschaft bleibt, indessen unser Zug  
zurücklegt die ihm zugemessnen Meilen.

Die Zeit steht still. Wir sind es, die enteilen.<sup>3</sup>

Helli Kurzel-Runtscheiner, geboren in St. Pölten, aufgewachsen und wohnhaft in Wien, führt hier einen der wohl letzten „literarischen Salons“; sie selbst stellt dort regelmäßig Dichter, vor allem Lyriker, vor und lädt zur Diskussion darüber ein. Dieser Beitrag ist die gekürzte Zusammenfassung eines Mascha Kaléko gewidmeten Abends; die Gedichte sind den Büchern der Dichterin entnommen, die biografischen Angaben stammen von der schönen Kaléko-Website ([www.maschakaleko.com](http://www.maschakaleko.com)) und von Wikipedia. Um der besseren Lesbarkeit willen werden die Gedichte hier ohne die bei Kaléko noch übliche generelle Großschreibung am Beginn jeder Zeile wiedergegeben.

1 aus Mascha Kaléko: *Verse für Zeitgenossen*, Rowolt

2 aus Mascha Kaléko: *Das lyrische Stenogrammheft*, dtv

3 aus Mascha Kaléko: *Mein Lied geht weiter*, dtv